

Prof. Dr. Alfred Toth

Zur Charakteristik der dyadisch-tetravalenten Zeichenfunktion

1. Eines der grundlegenden Probleme der triadischen Peirceschen Zeichenrelation besteht im Widerspruch zur landläufigen und auch theoretisch in der Überzahl der Zeichenmodelle stehenden Vorstellung von der Dichotomie von Zeichen und Objekt. Obwohl triadische Zeichenmodell schon in der Antike auftreten, basieren z.B. sämtliche bekannten Grammatikmodelle auf einem dyadischen Zeichenmodell von der Zuordnung von Ausdruck und Inhalt, Form und Funktion, Laut und Bedeutung usw., die alle auf die grundlegende Dichotomie von Subjekt und Objekt zurückgehen. Nun existiert diese Dichotomie zwar auch in der Peirceschen Semiotik, aber sie ist als „Bezeichnungsfunktion“ durch ihr aufoktrojierte und in den meisten Zeichensystemen nicht oder nur gezwängt nachweisbare „Interpretantenbezüge als Konnexen bezeichneter Sachverhalte“ (Ditterich 1990, S. 22) opaktiert. Ditterich spricht ausdrücklich von der „logischen Problematik dieser Konzeption“ (1990, S. 30 ff.).

2. Dies betrifft allerdings, wie ich in früheren Arbeiten gezeigt habe, nicht den Interpretanten als (bei Peirce) drittem Wert, sondern bloss seinen autonomen Status. Er ist logisch, ontologisch und auch semiotisch völlig überflüssig, da er nichts anderes als die Mehrheit von Zeichen (indem sie „offene“, „abgeschlossene“ oder „vollständige Konnexen“ liefern) bezeichnet. Dadurch ergeben sich teilweise auch Unklarheiten: So bezeichnet z.B. die Zeichenklasse (3.1 2.3 1.3) sowohl ein einzelnes Wort als auch einen Satzteil oder sogar einen Satz (vgl. Walther 1985, *passim*). Ferner ist der Interpretantenbezug eigentlich die „Bedeutungsfunktion“ im Gegensatz zum Objektbezug als „Bezeichnungsfunktion“, funktioniert also rein semantisch. Damit wird aber eine Doppeldeutigkeit zur Grundfunktion der Konnexbildung erreicht, da diese rein syntaktisch funktioniert. Linguistisch interpretiert, läuft die Peircesche Vorstellung des Interpretanten also auf eine Art von „semantischer Autonomie“ im Gegensatz zur Chomskyschen „syntaktischen Autonomie“ hinaus, denn das Peircesche Zeichen ist nicht nur erst mit dem Interpretantenbezug „fertig“,

sondern dieser ist, da er drittheitlich fungiert, das Zeichen im Zeichen, das aus der Zeichenrelation eine „Relation über Relationen“ macht (vgl. Bense 1979, S. 53, 67). Die Peircesche Zeichenrelation stellt somit vor dem Hintergrund der klassischen aristotelischen Logik eine gigantische Paradoxie dar.

3. Demgegenüber folgt die in Toth (2011) eingeführte dyadisch-tetravalente Zeichenfunktion der dyadischen (z.B. bei Saussure vorhandenen) Zeichenvorstellung als einer Paarung von Eigenem und Anderem oder Subjekt und Objekt. Sie geht allerdings von der logischen Konzeption aus, dass sowohl Subjekt als auch Objekt objektiv sowohl als auch subjektiv auftreten können, so dass also vierfach zwischen objektivem und subjektivem Subjekt sowie subjektivem und objektivem Objekt unterschieden werden muss:

- objektives Subjekt ↔ Q (.0.)
- subjektives Objekt ↔ M (.1.)
- objektives Objekt ↔ O (.2.)
- subjektives Subjekt ↔ I (.3.)

Dieser vierfachen Kombination entsprechen nun die vier semiotischen Werte, die in der Zeichenfunktion so angeordnet sind, dass die erste Dyade die beiden subjektiven und die zweite Dyade die beiden objektive Werte vereinigen:

$$ZF = (\underbrace{(3.a, 1.b)}_S, \underbrace{(2.c, 0.d)}_O).$$

Wie man sieht, ist also ZF im Gegensatz zur Peirceschen Zeichenrelation ZR trotz seiner dyadischen Grundstruktur nicht nur triadisch, sondern sogar tetradisch, da die „Qualität“, die bei Bense nur als „Mitführung“ auftritt (vgl. z.B. Bense 1979, S. 43), in ZF kategorial integriert ist. Der Interpretant hat keinen autonomen Status mehr, der Paradoxie auslösen kann. Die bei Bense verdoppelte, d.h. über Zeichen- und Realitätsthematik distribuierte Repräsentation wird in ZF nicht durch ad hoc eingeführte (und sonst nicht verwendete) Dualisation gleichzeitig verbunden und getrennt, sondern

innerhalb ein und derselben Dyade vereinigt. Die S-O-Struktur von ZF folgt ferner der natürlichen Ordnung der Semiose, insofern es ein Subjekt geben muss, ein Objekt entweder zum Zeichen erklärt (künstliche Zeichen) oder als Zeichen interpretiert (natürliche Zeichen).

4. Da an den Stellen von a, ..., d in

$$ZF = ((3.a, 1.b), (2.c, 0.d))$$

jeweils die Werte aus der erweiterten semiotischen Matrix

0.0 0.1 0.2 0.3

1.0 1.1 1.2 1.3

2.0 2.1 2.2 2.3

3.0 3.1 3.2 3.3

eingesetzt werden können, ergeben sich die im folgenden angedeuteten 12 mal $12 = 144$ Zeichenmengen:

$((3.0, 1.0), (2.0, 0.0))$

$((3.0, 1.0), (2.0, 0.1))$

$((3.0, 1.0), (2.0, 0.2))$

$((3.0, 1.0), (2.0, 0.3))$

...

$((3.0, 1.0), (2.3, 0.0))$

...

$((3.0, 1.3), (2.0, 0.0))$

...

...

$((3.3, 1.3), (2.3, 3.3))$

Es gibt also in ZF im Gegensatz zur ZR auch keine Inklusionslimitation der Stellenwerte (3.a 2.b 1.c) mit $a \leq b \leq c$.

Ferner ist die Ordnung der Kategorien innerhalb der Dyade, d.h.

$$ZF = ((3.a, 1.b), (2.c, 0.d))$$

nicht zwingend. Unter Beibehaltung der S-O-Struktur ergeben sich als Variante

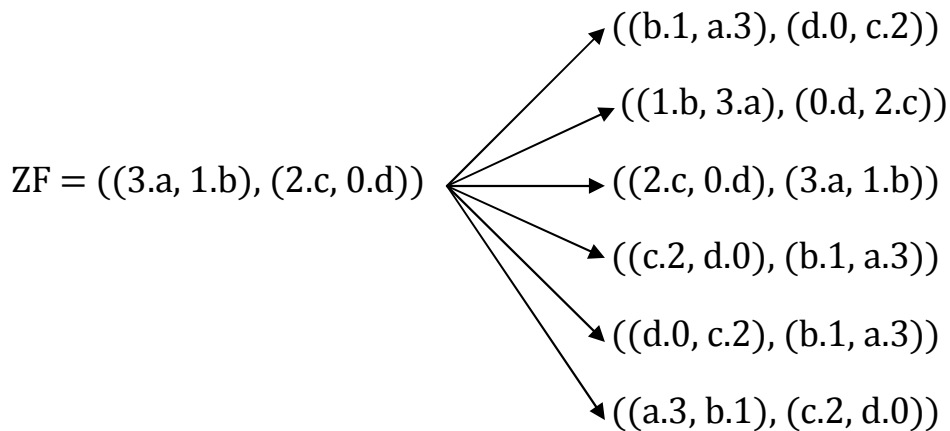
$$ZF = ((1.b, 3.a), (2.c, 0.d))$$

$$ZF = ((3.a, 1.b), (0.d, 2.c))$$

$$ZF = ((1.b, 3.a), (0.d, 2.c))$$

Ob die freie Permutation, d.h. die Distribution von S/O über beide Subdyaden, semiotisch sinnvoll ist, muss abgeklärt werden. In diesem Fall ergäben sich $4! = 24$ „semiotische Diamanten“ (vgl. Toth 2007, S. 166 ff.).

Noch ein Wort zur Konversion von ZF. Wie bereits gesagt, ist wegen der S-O-Struktur innerhalb der Dyade eine Dualisation, wie sie Bense für ZR eingeführt, hatte, überflüssig. Damit ist allerdings nicht gesagt, dass sie auch sinnlos ist. Auf jeden Fall führen Konversion und Spiegelung und ihre Kombinationen zu neuen Strukturen und sind damit a priori zu begrüßen. Dadurch ergeben sich für jede der 144 Basis-Zeichenfunktionen weitere 6 strukturelle Möglichkeiten:



Bibliographie

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Ditterich, Joseph, Selbstreferentielle Modellierungen. Klagenfurt 1990

Toth, Alfred, Semiotische Strukturen und Prozesse. Klagenfurt 2007

Toth, Alfred, Zwischen innen und aussen: dyadisch-tetravalentes Zeichenmodell. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2011

Walther, Elisabeth, Semiotik der natürlichen Sprache. In: Semiosis 39-40, 1985, S. 46-61

8.5.2011